Ökoroutine als politisches Konzept

Strukturen ändern, nicht die Menschen

Von Michael Kopatz

Befragungen zeigen, dass sich fast die gesamte deutsche Bevölkerung mehr Engagement beim Klimaschutz wünscht, doch geflogen wird so viel wie nie zuvor. Kollektiv wollen wir den Wandel, individuell möchten nur wenige den Anfang machen. Es ändert sich kaum etwas, weil sich Menschen benachteiligt fühlen, wenn sie „allein" auf den Flug oder das Auto verzichten oder sich der Umwelt zuliebe einschränken. Das lässt sich ändern, wenn wir das erwünschte Verhalten zur Routine machen.

Wir können nachhaltig leben, ohne uns tagtäglich mit Klimawandel oder Massentierhaltung befassen zu müssen. Die sogenannte Ökoroutine macht Nachhaltigkeit zum Normalfall, denn nicht öko ist exotisch, sondern der verantwortungslose Umgang mit Ressourcen. Ökoroutine nimmt das hohe Umweltbewusstsein der Bürger(innen) ernst und zeigt, wie sich der Wandel zur Nachhaltigkeit verselbstständigen kann, wenn wir dafür Gelegenheitsstrukturen schaffen.

Als Routine bezeichnen wir das, worüber man nicht mehr nachdenkt, nicht mehr nachdenken muss. Das macht Routinen so nützlich. Sie entlasten uns und ermöglichen es, dass wir uns auf das konzentrieren, was eine bewusste Entscheidung verlangt. Anders wäre der Alltag gar nicht zu bewältigen. Jede(r) Autofahrer(in) lenkt seinen/ihren Wagen, ohne die einzelnen Handlungsabläufe zu planen. Schon ein simpler Fahrstreifenwechsel bringt einen beträchtlichen Koordinierungsaufwand mit sich: Kuppeln, schalten, blinken, Schulterblick, lenken, Geschwindigkeit kontrollieren, all das sind zur Routine gewordene Handlungen, die gleichsam automatisch ablaufen – und somit ermöglichen, sich mit dem/der Beifahrer(in) zu unterhalten oder ein Hörspiel zu verfolgen. Zugleich sind diese Routinen in Strukturen wie der Straßenverkehrsordnung verankert, an die sich alle Verkehrsteilnehmer(innen) halten müssen.

Anfang der 1980er-Jahre war es Routine, bei einer Fahrt im Auto keinen Gurt anzulegen. Zwar haben Polizei und Medien fortwährend darauf aufmerksam gemacht, wie gefährlich es ist, ohne Sicherheitsgurt zu fahren. Man sah Fotos von Unfallopfern, die nicht angeschnallt waren, und vernahm Empfehlungen, den Gurt anzulegen. Doch nur ein kleiner Teil der Bevölkerung hat seine Routinen infrage gestellt und daraufhin geändert. Der Impuls, dies aufgrund von Informationskampagnen zu tun, war offenbar nicht stark genug.

Allseits bekannt ist auch, dass der Klimawandel die Existenz von Milliarden gefährdet. Niemand wird sagen: „Huch, das höre ich jetzt zum ersten Mal!" In den Medien werden wir ermahnt, unser Verhalten zu verändern und weniger Ressourcen zu verbrau-

chen. Aber wir tun nicht, was wir für richtig halten, weil die Informationen nicht unsere Routinen ändern. Das lässt sich auch neurologisch erklären: Routinen sind sehr tief im Gehirn verankert. Wenn wir neue Fähigkeiten und Verhaltensmuster erlernen, wird zunächst die Großhirnrinde aktiv. Dort sitzt die Zentrale für unser bewusstes Tun, was man im Computertomographen auch sehr schön beobachten kann. Je mehr eine Handlung zur Gewohnheit wird, desto tiefer wandern die Hirnsignale. Versuche zeigen, dass Menschen oftmals noch an Routinen festhalten, selbst wenn sie nicht mehr davon profitieren. (1)

So geht Wandel

Doch Routinen können sich ändern, etwa durch einschneidende Erlebnisse wie einen Verkehrsunfall oder die gesellschaftlichen Strukturen, also ein Umfeld, welches den Änderungsprozess unterstützt. Das kann das soziale Umfeld sein, darauf basiert beispielsweise das Konzept der Weight Watchers. Von großer Bedeutung ist zudem das objektive Umfeld, etwa Rauchverbote in Gaststätten oder der Preis von Tabak. Die Autofahrt mit dem Gurt wurde letztlich durch die Einführung von Verwarnungsgeldern Routine. Inzwischen ist das Angurten vor Autofahrten so selbstverständlich wie das tägliche Zähneputzen. Die Aussicht auf eine kleine Strafgebühr hat bewirkt, dass wir tun, wozu uns Kampagnen schon seit Jahren aufgefordert haben. Im Verbund mit anderen Maßnahmen wie der Höchstgrenze für Promille, dem Tempolimit für Landstraßen oder der Helmpflicht hat sich die Zahl der Verkehrstoten in Deutschland von 20.000 1970 und heute unter 4.000 verringert – obwohl heute doppelt so viele Autos auf den Straßen unterwegs sind.

Der große Vorteil beim Klimaschutz ist: Unsere Routinen lassen sich viel leichter ändern als unsere Ernährungs- oder Rauchgewohnheiten. Effizienzstandards im Neubau verändern das Entscheidungsverhalten von Bauherren ohne deren Zutun. Das ist ungefähr so, als würde man den Nikotin- und Schadstoffgehalt von Zigaretten durch gesetzliche Vorgaben schrittweise so weit reduzieren, dass sie am Ende nicht mehr gesundheitsschädlich sind. Die schrittweise angehobenen Energiestandards für Neubauten haben die Bauherren von komplizierten Gewissensfragen entlastet. Die Mehrkosten amortisieren sich über die folgenden 30 Jahre. Und durch Skaleneffekte verringern sich die Kosten für die eingesparte Kilowattstunde insgesamt. Schließlich machen die Vorgaben die einstigen Spartechnologien zu einem Massenprodukt.

Auch ganz im Sinne der Ökoroutine ist die Ökodesignrichtlinie der Europäischen Union. Fernseher, Hifi-Anlagen und Radiowecker hatten nicht selten Leerlaufverluste von 40 Watt und mehr. Unzählige Kampagnen haben darauf aufmerksam gemacht, ganz überwiegend vergebens. Mittlerweile ist es egal, für welches Gerät sich jemand entscheidet, es zieht maximal ein halbes Watt. Das ist fast nichts. In der gleichen Form geht der Gesetzgeber für Dutzende Produkte vor und nimmt die Produzenten in die Pflicht, anstatt sich in wirkungslosen Beschwörungsformeln über strategischen Konsum zu ergehen. Das Konzept der Ökoroutine funktioniert hier bereits recht gut.

Zudem plädiert das Konzept für Limits, damit grüne Technologien ihre Wirkung voll

entfalten können. Notwendig sind Grenzwerte für Wohnflächen, Tempo, Parkplätze, Straßenbau, Flughäfen, Pestizide, Düngemittel und Kohlestrom. Fliegen ist zur Routine geworden, doch wenn sich die Starts und Landungen der Flughäfen auf dem gegenwärtigen Niveau stabilisieren lassen, können effizientere Flugzeuge absolute Verbrauchsminderungen herbeiführen. Statt von den Menschen einzufordern, weniger zu fliegen, ist es realistischer, die Expansion der Fliegerei insgesamt zu limitieren.

Wenn wir keine weiteren Straßen bauen, lässt sich die Expansion des Lkw-Verkehrs begrenzen oder auf die Schiene verlagern, ohne dass jede(r) Spediteur(in) und Fahrer(in) darüber nachdenken muss, wie er/sie sich heute und in Zukunft verhalten soll. Ebenso dynamisiert eine Begrenzung des Wohnungsbaus die Minderung des Wärmebedarfs. So betrachtet haben Limits das Potenzial, Reboundeffekte auszuhebeln.

Ein Tempolimit begrüßen oftmals sogar Menschen, die gerne schnell fahren. Limits helfen uns dabei, dass unsere Verhaltensweisen genügsamer werden. Gefordert wird hier also nicht die Schrumpfung – das muss man betonen in einer Zeit, in der die Begrenzung von Expansion häufig schon als Verzicht bezeichnet wird. Limits finden sich übrigens auch in der Ökodesignrichtlinie, etwa beim Höchstenergieverbrauch von Staubsaugern oder beim Wasserdurchfluss von Duschköpfen.

Ökoroutine hat sich in den Bereichen Bauen und Wohnen bereits weitgehend etabliert. Das Konzept lässt sich aber auch auf viele andere Bereiche übertragen, etwa auf die Landwirtschaft. Notwendig ist lediglich die weitere Begrenzung des Eintrags von Pestiziden und Düngemitteln, das Regelwerk ist vorhanden. Schon heute schreibt die Europäische Union den Landwirt(inn)en detailliert vor, welche Grenzwerte einzuhalten sind. Ein Fahrplan für die Agrarwende müsste nur noch vorgeben, in welchem Ausmaß und Zeitraum der Einsatz von Unkrautvernichtungsmitteln und Dünger zu reduzieren ist. Das kann eine großzügige Zeitspanne sein, etwa bis zum Jahr 2030.

Da der Ökolandbau kostspieliger ist, werden die Preise langfristig etwas steigen. Das geschieht jedoch nicht von heute auf morgen, sondern nur ganz allmählich, sodass die Bürger(innen) den Preisanstieg für Kartoffeln und Gurken kaum wahrnehmen werden. Wirtschaftsfachleute nennen diesen Effekt Preiselastizität. In 25 Jahren gibt der Durchschnittsbürger dann vielleicht 14 Prozent statt wie bisher nur elf Prozent seines Einkommens für Nahrungsmittel aus. (1) Weil sich damit der Warenkorb für die Bemessung von Arbeitslosengeld und Sozialhilfe verändert, ist der Gesetzgeber verpflichtet, Sozialleistungen anzuheben. Im Ergebnis würde gutes Essen in Deutschland eine ähnlich hohe Wertschätzung erfahren wie bei den Franzosen oder in Italien.

Ökoroutine ist ökoliberal

Standards und Limits machen sich nicht unmittelbar in der Geldbörse bemerkbar und lassen sich kaum als unsozial abtun. Ein Tempolimit etwa ist zutiefst solidarisch. Alle sind gleichermaßen betroffen. Steigen hingegen die Benzinpreise, werden Arme ihr Auto kaum noch nutzen können, Wohlhabende müssten sich hingegen nicht einschränken. Die Betroffenheit wäre ebenfalls gerecht verteilt, würden keine neuen Stra-

ßen mehr gebaut. Zwar hat ein Straßenbau-Moratorium die Anmutung einer Utopie, unfair ist es jedoch nicht. Das gilt auch für das Kohlenstofflimit, das die europäische Automobilflotte einhalten muss. Zukünftig liegt diese absolute Begrenzung bei 95 Gramm CO_2 je Kilometer.

Dem Steuerungskonzept der Ökoroutine könnte man entgegenhalten, solche Vorgaben seien staatsautoritär und schließlich sei es ein Kennzeichen der individuellen Freiheit und läge im persönlichen Ermessen, etwa die Geschwindigkeit des Autos selbst zu bestimmen. Doch der Auto- und Flugverkehr unterdrücken massiv die Freiheitsrechte der Anwohner(innen) und das Recht auf körperliche Unversehrtheit von Fußgänger(inne)n und Radfahrer(inne)n. Und ganz offensichtlich ignoriert unsere Lebensweise die Freiheitsrechte der zukünftigen Generationen. Absolute Grenzen für Ressourcenverbrauch und CO_2-Ausstoß sind geradezu zwingend notwendig, wenn man den Freiheitsgrundsatz zu Ende denkt. Gute liberale Politik hat die Bürger(innen) nicht nur als Konsumierende im Blick, sondern als Staatsbürger(innen). (3)

Regelwerke sind ein Wesensmerkmal der Demokratie. Neue Regeln kommen immer dann in die Welt, wenn neue Probleme entstehen und einer Lösung bedürfen. Gesellschaft verändert sich. Demgemäß sind auch die Regelwerke beständig zu überdenken und zu reformieren. Eine Reform von Regeln entsteht durch Wertewandel, zum Beispiel die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Vom Wahlrecht bis zur Quotenregelung für Aktienvorstände: Vieles basiert auf Werturteilen, die ihrerseits in Bewegung sind. Manchmal gehen die Gesetze einen Schritt vor und dann wieder einen zurück. So betrachtet ist Ökoroutine kein starres Konzept, sondern eine kontinuierliche Metamorphose.

Anmerkungen

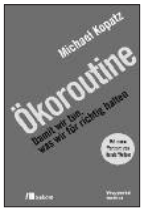
(1) Trafton, Anne (2012): How the Brain Controls our Habits. news.mit.edu vom 29.10.2012.

(2) Statistisches Bundesamt: Konsumausgaben privater Haushalte. Nahrungsmittel. www.destatis.de (Stand 7.12.2015)

(3) Schneidewind, Uwe/Zahrnt, Angelika (2013): Damit gutes Leben einfacher wird. München, S. 23.

Zum Autor

Michael Kopatz, geb. 1971, ist Sozialwissenschaftler und wiss. Projektleiter in der Forschungsgruppe Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie.



Kontakt

Dr. Michael Kopatz
Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie
Forschungsgruppe Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik
Döppersberg 19, D–42103 Wuppertal
E-Mail michael.kopatz@wupperinst.org

Ökoroutine als Triebfeder der Energiewende

Manfred Fischedick, Stefan Thomas und Michael Kopatz

Staatliche Regulierung ist verpönt. Häufig läuft es dann auf den Appell hinaus: Jeder einzelne Bürger habe es selbst in der Hand. Doch die Alltagsroutinen sind in der Regel mächtiger als das Umweltbewusstsein. Beim Marmor für das Badezimmer spielen Amortisationszeiten keine Rolle. Die solare Warmwasseranlage ist dagegen oftmals „zu teuer". Gesetzliche Standards hingegen verselbstständigen Energieeffizienz und den Ausbau erneuerbarer Energien. Sie machen „Öko zur Routine". Dieser Artikel beschreibt die Notwendigkeit für das Schaffen neuer Routinen und zeigt wie dies durch Standards, Limits und faire Umsetzungsbedingungen sowie attraktive Alternativangebote zum gegenwärtigen, häufig nicht nachhaltigen Verhalten auch möglich ist.

Es braucht diese Routinen in einer großen Bandbreite, um die durch entschlossene Politik und engagierte Bürgerinnen und Bürger angestoßene Energiewende zum Erfolg werden zu lassen. Nur dann ist es möglich, den erfolgreich angeschobenen Transformationsprozess entschlossen fortführen zu können und über den Bereich der Stromwende hinaus auch im Verkehr, im Gebäudebereich, der Industrie und der Landwirtschaft umzusetzen [1].

Die großen Energiekonzerne haben die Grundsteinlegung der Energiewende weitgehend ignoriert: Das Buch *Die Energiewende ist möglich* [2] wurde seinerzeit allenfalls belächelt. Heute, über 30 Jahre später, leben wir in der Zukunft der wackeren Autoren und alle Welt spricht über *„the German Energiewende"*. Noch bis zu Anfang der 2000er Jahre hat die deutsche Energiewirtschaft in gemeinsamen Zeitungsanzeigen prophezeit, erneuerbare Energien wie Sonne, Wasser oder Wind könnten auch langfristig nicht mehr als 4 % unseres Strombedarfs decken. Wir seien demnach noch sehr lange auf Atomkraft, mindestens aber auf große fossile Kraftwerke angewiesen.

Die Selbstverständlichkeiten von damals sind heute obsolet und das scheinbar Unmögliche ist Realität geworden. Die Erzeugung von Sonnenstrom und zum Teil auch das Energiesparen wurden zur Routine. Doch dazu kommen konnte es erst durch Protest und Engagement der Zivilgesellschaft und eine entschlossene, zuweilen mutige Politik. Eben diesem Grundprinzip und der dahinter liegenden Logik folgt das Konzept der „Ökoroutine" und spricht damit eine schlichte Gewissheit aus. Wandel kommt nicht allein von oben oder unten in Gang, sondern beides gehört zusammen.

Abbildung nur in Printausgabe verfügbar

Wandel kommt nicht allein von oben oder unten in Gang, sondern beides gehört zusammen
Foto: alotofpeople | Fotolia.com

Gesetze in Form von Standards, Limits oder ökonomischen Anreizmechanismen sind nicht zu verurteilen, sondern ebenso wie Informations- und Beratungskampagnen zusammen mit der Bereitschaft der Verbraucher zur Umsetzung zwingend notwendig, um die Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft anzuschieben.

Hat der Konsument die Macht?

Der Nachhaltigkeitsdiskurs und damit auch ein Teil der Diskussion über die Umsetzung der Energiewende ist nach wie vor durch den Glauben an die Macht des Konsumenten geprägt. In der Umweltbewegung wird über das „richtige" Verhalten so viel geredet wie über das Wetter. Die Theorie: Wir motivieren die Menschen zu „strategischem Konsum". Wenn die Bundesbürger nach und nach auf Ökostrom umstellen, müssen früher oder später auch die Versorger ihre Angebote entsprechend umstellen. Produzenten nehmen dieses Argument dankbar auf, verlagert es doch alle Verantwortung zum Konsumenten. Auch die Politik wiederholt permanent das Mantra vom umweltbewussten Verhalten und kann sich so vor unbequemen Entscheidungen drücken.

Doch in der Praxis sind die Menschen nicht ohne Weiteres dazu bereit und oft auch gar nicht in der Lage, ihre Gewohnheiten und Routinen zu ändern. Das gilt noch viel mehr, wenn sich der persönliche Vorteil einer Umstellung nicht sogleich erschließt. Offenbar ist nur ein kleiner Teil der Gesellschaft geneigt, allein aus altruistischen Motiven etwa auf Ökostrom umzustellen. Selbst

wenn dieser nicht teurer ist, stellt sich die Frage, durch welchen Impuls von Außen die Bürgerinnen und Bürger eine Umstellung in Erwägung ziehen, so dass die alte Routine unterbrochen werden kann. Strom ist als Thema weit entfernt vom Alltag der meisten Bürger und entsprechend nur in wenigen Fällen Gegenstand der eigenen Optimierungsbemühungen.

Befragungen zeigen, dass sich fast die gesamte Bevölkerung mehr Engagement beim Klimaschutz wünscht, doch geflogen wird so viel wie nie zuvor. Kollektiv wollen wir den Wandel, individuell möchten nur Wenige den Anfang machen. Es ändert sich wenig, auch weil sich die Menschen benachteiligt fühlen, wenn sie „alleine" auf den Flug oder das Auto verzichten oder sich einschränken, während der überwiegende Teil der Mitbürger in seinen Verhaltensweisen verharrt. Über 80 % von ihnen begrüßen artgerechte Tierhaltung. Doch nur einige wenige Prozent entscheiden sich auch an der Ladentheke dafür. Ein Grill darf auch mal 800 € kosten, darauf liegen dann aber nicht selten die Würstchen zum Dumpingpreis. Wir sind es gewohnt, mit solchen Widersprüchen zu leben. Das kann sich ändern, wenn wir das erwünschte Verhalten zur Routine machen.

Routinen

Als Routine bezeichnen wir das, worüber man nicht mehr nachdenkt, bzw. nicht mehr nachdenken muss. Das macht Routinen so nützlich. Sie entlasten uns und ermöglichen es, dass wir uns auf das konzentrieren, was eine bewusste Entscheidung verlangt. Anders wäre der Alltag gar nicht zu bewältigen. Jeder Autofahrer lenkt seinen Wagen, ohne die einzelnen Handlungsabläufe zu planen. Schon ein simpler Fahrstreifenwechsel bringt einen beträchtlichen Koordinierungsaufwand mit sich: Kuppeln, schalten, blinken, Schulterblick, lenken, Geschwindigkeit kontrollieren: All das sind zur Routine gewordene Handlungen, die gleichsam automatisch ablaufen und somit Raum geben, um sich mit dem Beifahrer zu unterhalten oder ein Hörspiel zu verfolgen. Zugleich sind diese Routinen in Strukturen wie der Straßenverkehrsordnung verankert, an die sich alle Verkehrsteilnehmer halten müssen.

Für den britischen Soziologen Anthony Giddens sind Routinen eine Schlüsselkategorie, um gesellschaftliche Entwicklungen zu erklären [3]. Alles um uns herum wird demnach durch unsere Alltagshandlungen, Gewohnheiten und Routinen bestimmt. Routinen geben Sicherheit. Krisenzustände schaffen Unsicherheit und stellen Routinen in Frage. Wenn gefährliche Keime im Rindfleisch entdeckt werden, ändern die Menschen rasch ihr Einkaufsverhalten – zumindest vorübergehend. Die Politik reagiert oftmals mit gesetzlichen Maßnahmen, also strukturellen Veränderungen: Es entwickeln sich neue Routinen.

Doch es muss nicht erst zu Krisenzuständen und Katastrophen kommen, damit Routinen

Anzeige nur in Printausgabe verfügbar

sich wandeln können. Es genügt, wenn die Strukturen sich allmählich ändern. Das beeinflusst dann auch unsere Alltagshandlungen. Wenn die PKW-Flotte eines Herstellers alle paar Jahre immer niedrigere Verbrauchsziele einhalten muss und wenn diese im normalen Betrieb auch eingehalten werden, dann kaufen wir alle im Ergebnis sparsamere Fahrzeuge. Damit wandeln sich auch die Routinen, ohne dass den Kunden eine bewusste Entscheidung abverlangt wurde. So wird es möglich, dass sich ökologische Produktions- und Konsummuster quasi verselbstständigen.

Standards

Das gilt z. B. für den Kauf effizienter Haushaltsgeräte. Noch vor einigen Jahren standen die Verbraucher beim Kauf eines Kühlschranks vor einer Gewissensentscheidung: Effizienzklasse B oder A+++? Allzu oft wählten die Kunden die günstigere Variante. Eine Bauchentscheidung gewiss, denn langfristig ist das Billiggerät teurer. Aber der Mensch entscheidet eben nicht immer nach Kalkül. Nun sind ineffiziente Kühlschränke nicht mehr erhältlich. Die EU hat dafür gesorgt, dass nur noch relativ sparsame Geräte der Klassen A+ bis A+++ verkauft werden dürfen. Rund 500 Mio. Kunden werden so von der Gewissensfrage entlastet und leisten damit gewissermaßen unbewusst einen Beitrag zum Klimaschutz.

Unsere Technologien und Herstellungsverfahren werden durch Standards schrittweise naturverträglicher und effizienter. Das Konzept der Ökoroutine ist realistisch, wie die Erfolge der Energiewende zeigen. Das EEG hat Anreize für die Investition in die klimafreundliche Stromerzeugung geschaffen. Heute ist die Technologie so weit fortgeschritten, dass viele Verbraucher größere Teile ihres Stromverbrauchs selbst erzeugen, sie sind von reinen Konsumenten zu Prosumern (Produzent + Konsument) geworden. Die EnEV hat die Effizienz von Neubauten drastisch erhöht und dabei sind die Kosten inflationsbereinigt kaum gestiegen.

Für die Wärmedämmung im Bestand sind allerdings zusätzliche Instrumente nötig (s. u.), um sie für alle Beteiligten attraktiver und damit auch dort zur Routine zu machen. Dem Einsatz von Faktor-4-Pumpen in Heizungssystemen hat erst die europäische Ökodesignrichtlinie zum Durchbruch verholfen. Für dutzende weitere Produkte hat diese Richtlinie bereits zu stetigen, wenn auch meist inkrementellen, Verbesserungen der Energieeffizienz geführt. Jedoch sind weitere Schritte zu gehen, bis die besonders effizienten und damit sparsamsten Produkte, die Top-Runner, zum Standard geworden sind.

Weitgehend unbemerkt haben Lege-Hühner in der EU heute doppelt soviel Auslauf wie noch 2003. Statt nur mit moralischen Appellen von den Bürgern das „richtige" Verhalten einzufordern, die damit Druck auf die Produzenten ausüben sollen, ist es viel effektiver, direkt die Produktion zu verbessern.

Standards entlasten die Menschen im Alltag. Sie gehen stillschweigend davon aus, dass die Häuser stabil genug sind und das Wasser sauber ist. Ganz banal zeigt sich das schon auf dem Weg zur Arbeit: Der Wecker ist sicherheitstechnisch geprüft, die Kleidung darf bestimmte Schadstoffe nicht beinhalten, ebenso der Kaffee. Dessen Packung ist standardisiert, wie auch die Kennzeichnungen über die Zutaten und Nährstoffe auf dem Toastbrot. Das Auto wurde nach ISO-Norm hergestellt. Die Produzenten haben dabei zahlreiche staatliche Vorgaben beachtet. All das wird selten als Zwangssystem empfunden, es ist Routine.

In der Praxis von Energieberatern zeigt sich deutlich, wie effektiv und entlastend es ist, wenn sich durch Standards und Regeln die Routinen ändern. In den 1990er Jahren kreisten die Beratungsgespräche zu einem Gutteil um die Fragen, warum es überhaupt sinnvoll sei, den Niedrigenergiehaus-Standard zu bauen, dicker zu dämmen als durch WSchV vorgeschrieben oder einen Brennwertkessel zu wählen und warum man sich das leisten sollte. Dies änderte sich nach Einführung der entsprechenden Standards und dadurch, dass die Brennwertkessel ins Standardangebot der Hersteller und Installateure Einzug hielten, deutlich.

Sowohl für die Kunden als auch für die Energieberater vereinfachte sich vieles. Nun wurden Fragen der Motivation weniger wichtig. Energieeffizienz wurde z. B. bei Fenstern zur Routine oder zumindest auf dem Papier des Gesetzes für den Fall, dass ein Dach oder der Putz eines Hauses erneuert wird. Damit Energieeffizienz auch im Bestand ganz normal wird, ist es wichtig, dass Verwaltung und Politik die Umsetzung der neuen Standards verfolgen und dazu anregen. Anreizstrukturen, wie eine intensivierte KfW-Förderung oder Demonstrationsprojekte für kostengünstigere Dämmung, flankieren diesen Ansatz.

Limits

Damit grüne Technologien ihre Wirkung voll entfalten können, ist es vermutlich auch an der Zeit, darüber nachzudenken, absolute Grenzen zu etablieren. Mit anderen Worten: Es gilt, nicht zuletzt zur Begrenzung der Reboundeffekte, die Expansion einzuschränken. Notwendig sind Limits, z. B. für Wohnflächen, Tempo, Parkplätze, Straßenbau, Flughäfen, Pestizide und Düngemittel. Wenn die Starts und Landungen der Flug-

Michael Kopatz
Ökoroutine – Damit wir tun, was wir für richtig halten

416 Seiten,
oekom verlag, München, 2016
ISBN-13: 978-3-86581-806-5

häfen auf dem gegenwärtigen Niveau stabilisiert werden, dann können effizientere Flugzeuge absolute Verbrauchsminderungen herbeiführen. Statt von den Menschen einzufordern, weniger zu fliegen, ist es realistischer, die Expansion der Fliegerei insgesamt zu limitieren, und zwar mit Ansage.

Wenn wir keine weiteren Straßen bauen, lässt sich die Expansion des Lkw-Verkehrs begrenzen. Es steigt automatisch der Druck, auf die Schiene zu verlagern, Leerfahrten zu vermeiden und regionaler zu produzieren, ohne dass jeder Spediteur oder Fahrer darüber nachdenken muss, wie er sich jetzt und in Zukunft auf den übervollen Straßen verhalten soll. Es wird zur Routine, sich mit Alternativen zu beschäftigen. So betrachtet haben Limits das Potenzial, Reboundeffekte zu entdynamisieren.

Das gemeinhin als unbeliebt angesehene Tempolimit, so verwunderlich das klingt, begrüßen sogar oftmals Menschen, die gerne schnell fahren. Einfach weil sie es für richtig halten (nicht zuletzt wegen der geringeren Unfallgefahr), aber sich selbst nicht dazu durchringen können. Limits helfen uns dabei, dass unsere Verhaltensweisen genügsamer werden. Gefordert wird hier also nicht die Schrumpfung, sondern ein Stopp des immer Weiter, Schneller, Breiter und Höher. Das muss man betonen in einer Zeit, in der die Begrenzung von Expansion häufig schon als Verzicht bezeichnet wird. Auch in der Ökodesignrichtlinie finden sich übrigens Limits, etwa für den Höchstverbrauch von Staubsaugern oder den Wasserdurchfluss von Duschköpfen.

Fairness

Standards, Limits und Caps machen Öko zur Routine. Sie bringen ein besonderes Maß an Fairness mit sich und werden in der Regel nicht als Drangsalierung empfunden. Wichtig ist allerdings ein schrittweises Vorgehen. In der Landwirtschaft bspw. könnte ein Minderungsfahrplan über einen Zeitraum von 20 Jahren in kleinen Schritten den Eintrag von Schadstoffen und Düngemitteln begrenzen. Alle Akteure haben dann ausreichend Zeit, ihre Investitions- und Entwicklungspläne anzupassen. Der Ökoanbau wird sich so quasi schleichend verselbstständigen. Wie ein Wasserpegel heben Standards alle Boote. Mit gesellschaftlichem Widerstand ist nicht zu rechnen. Wohl aber mit dem Ende der Zweiklassengesellschaft am Mittagstisch: Alle bekommen Bio.

Mehr Staat und mehr Engagement

Sicher, politische Vorgaben lassen sich nur umsetzen, wenn die Wählerinnen und Wähler sie mittragen. Ökoroutine verbindet den starken Staat mit dem Engagement an der Basis. Beide Kräfte können sich gegenseitig fördern. Anschaulich macht das die Geschichte vom „Aachener Modell“. Der Solarenergie-Förderverein Aachen hat 1992 sozusagen den Vorläufer des heutigen EEG etabliert, auf der Basis privaten Engagements. Auf solche Pioniere sind Politik und Gesellschaft auch zukünftig angewiesen. Pioniere, Interessierte und Engagierte aus den verschiedenen Milieus mischen sich in die Politik ein und machen es zugleich möglich, dass ambitionierte Politiker im Klimaschutz und bei der Energiewende Standards und Limits durchsetzen können.

Öko wird zur Routine

Ökoroutine macht also verantwortungsvolle Entscheidungen nicht überflüssig, weder gesellschaftlich noch individuell: Wie groß der A+++ Kühlschrank ist und mit welcher Temperatur er eingestellt wird, das bleibt weiterhin den Konsumenten überlassen. Aber der Maximalverbrauch ist z. B. auf 200 kWh im Jahr limitiert. Ökolandbau kann in den nächsten zwanzig Jahren zum Standard werden, aber wie viel Fleisch wir essen und wie viel Lebensmittel in den Müll kommen, das bestimmt jeder auch bei 100 % Öko selbst. Nach wie vor braucht es daher über die Standards und Limits hinaus finanzielle Anreize, Bildungsarbeit und Kampagnen, bis alle Standards im Zeitverlauf auf Top-Runner-Niveau gehoben sind.

Die Energiewende ist auf dem richtigen Weg. Rahmenvorgaben für den Markt sind zwingend notwendig, um die Transformation voranzubringen. Das belegen eindrucksvoll die zurückliegenden Erfolge in der deutschen Energiewende und die weltweite Investitionstätigkeit in naturverträglichen Strom. Die Energiewende ist damit Prototyp für die Transformation von Mobilität und Ernährung. Mit Standards lässt sich der Höchstverbrauch der gesamten Automobilflotte festlegen und schrittweise mindern. Durch Geschwindigkeitsbegrenzungen, Rückbau von Parkplätzen, Stellplatzgebühren und attraktive Radwege können wir den Umstieg aufs Fahrrad begünstigen, so dass Radfahren zur Routine wird. In Kopenhagen ist das bereits gelungen. Viele Bürger besitzen dort längst kein eigenes Auto mehr. Im Winter werden die Radwege schnee- und eisfrei gehalten. Es gibt also ein attraktives Alternativangebot. Öko wird so zur Routine.

Anmerkungen

[1] Kopatz, M.: Ökoroutine. Damit wir tun, was wir für richtig halten. München 2016.

[2] Hennicke, P.; Johnson, J. P.; Kohler, S.: Die Energiewende ist möglich. Frankfurt a. M. 1985.

[3] Giddens, A.: Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M., New York 1995.

Prof. Dr.-Ing. M. Fischedick, Vizepräsident, Dr. S. Thomas, Forschungsgruppenleiter Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik, Dr. M. Kopatz, Projektleiter Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik, Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH, Wuppertal
michael.kopatz@wupperinst.org